

ner Grünen dekorierten anlässlich ihrer Anhörung zur Pornographie die Wände mit den umstrittenen Werken. Darauf sind unter anderem schemenhaft Frauen zu erkennen, die sich selbst befriedigen. „Die brauchen keinen Mann zu ihrem Glück“, sagt Waltraud Schoppe, „das finden Männer wohl zu obszön.“

Kamerafrau Ulrike Zimmermann dokumentierte 1985 unter dem Titel „free fucking“ die erotischen Spiele einer Sado-Masochistin. Weil sie mit Zensoren

schon schlechte Erfahrungen gemacht hat und mit männlichen Zuschauern, „die sich entweder einen ablachen oder einen runterholen“, führt sie ihren Film lieber privat oder vor ausgesuchtem Publikum vor.

Doch die Frauen wollen sich nun von keinem Gegenwind mehr stoppen lassen. Monika Treut wartet diesmal nicht nur mit ihrem neuen Film auf, der in New York und San Francisco schon seit Wochen läuft. Sie hat ihre amerikanische

Freundin Susie Sexpert eingeladen, die mit ihrem Dildo-Koffer auf Europareise gehen soll, wenn der Film „Die Jungfrauenmaschine“ in den westdeutschen Programmkinos anlauft.

Susies Show, da ist die Regisseurin sicher, bleibe gewiß auch auf Männer nicht ohne Wirkung, „da steigt im Publikum die Stimmung, wenn die ihre Plastikschwänze auspackt und ihre Kollegin Fanny Fatal dazu den Strapsstrip vorführt“.

Die Bedeutung der kleinen Bewegungen

Claudia Gehrke über die Ästhetik eines „männlichen“ und eines „weiblichen“ Pornofilms

Die Verlegerin des Tübinger Konkursbuch VERLAGS Claudia Gehrke, 35, in dem neben literarischen Büchern auch Texte zur Pornographie und erotische Photobände erschienen sind, trat auf den Pornographie-Hearings der Grünen und der SPD als Referentin auf.

Es ist nicht gerade einfach, einen „richtigen“ Pornofilm von einer Frau zu finden. Außerdem ist es heikel, die Frage nach einer geschlechtsspezifischen Ästhetik zu stellen. Es ist leicht, sich dabei in Widersprüche zu verwickeln: Was man der einen Seite als beweiskräftig unterstellte, findet sich plötzlich als Beleg auf der anderen wieder. Dennoch bin ich mir sicher, daß es geschlechtsspezifische Differenzen in der erotischen Literatur, den erotischen Bildproduktionen und nicht zuletzt in den pornographischen Filmen gibt. Sie mögen in Nuancen liegen, es mag sicher eine Menge entsprechender Produktionen geben, wo sich das Geschlecht der Urheber nicht auf Anhieb feststellen läßt: Aber es gibt diese Produkte, zu denen sich sofort sagen läßt, das kann nicht von einer Frau/einem Mann sein.

Beispiel: Ein Mann steht unter der Dusche und weiß, daß ihn viele Frauen durch Videokameras beobachten. Und zwar nur, um sich an seinem Geschlecht zu erfreuen. Er beginnt eitel, es zu massieren, und sieht, wie die Frauen es bewundern. Diese Vorstellung ist unsäglich männlich, so etwas könnte eine Frau nicht einmal als männlich erfinden.

Charakteristisch ist eine besondere Art der Eitelkeit: daß sich alles um ihn dreht, daß sich alles um diesen leblosen und fernen Mittelpunkt herum inszeniert. Die Szenerie lebt aus jenem Machtgefälle zwischen dem Mittelpunkt und den Subjekten, die sich für ihn gruppieren. So wie in jedem männlichen Pornofilm sich alles in die Kamera hinein inszeniert, in die Kamera des männlich-distanzierten Blickes, des Betrachters aus dem Dunkel, der die Fäden zieht.

Die männliche Variante des Pornofilms ist 1000fach vorhanden und schnell ausgewählt: Man nehme das Neueste von Teresa Orłowski: „Foxy Lady Nr. 10“ – Teresa-Orłowski-Produktionen sind mit Sicherheit von Männern in-



Verlegerin Gehrke: „Daß lachen so erotisch sein kann“

szeniert. Drei Episoden, die Dame und der Senator mit seinem niedlichen Angestellten; das Paar im Bett. Nach acht Stunden noch einmal; schließlich Teresa selbst mit Freunden und dem Autofan – alles unter dem im Nachspann ausgesprochenen Motto: Kann nachgespielt werden, aber bitte mit Kondom.

Als weibliche Variante sind mir zu nächst lauter nicht „richtige“ Pornofilme im Kopf – Filme, die nicht im Videogeschäft ausliegen, Filme, die Frauen nahezu privat für Frauen gemacht haben: So die sexy Mara Mattuschka*, wie sie mit ihrer riesigen Zunge verliebt ihre Finger ableckt, bevor sie die Hände in ihre schwarze Scham taucht. Sie befriedigt sich selbst und filmt sich dabei – bis sie lacht, laut- und melodisch lacht und lacht. Es hat mich sehr gefreut, sagt sie zu den Zuschauern, als sie winzig aus dem Bild verschwindet. Daß Lachen so erotisch sein kann!

Und mir ist die Filmerin Cléo Uebelmänn im Kopf. The Dominas, Mano De-

* Eine Wiener Filmemacherin.

stra, ein Film, ein Buch, in dem die Zeit körperlich spürbar stehenzubleiben scheint. Jede Bewegung gewinnt außerordentliche Bedeutung, eine Wendung des Kopfes, einige Handgriffe, um Seile zu ordnen und die minimalen Regungen der gebundenen Frau. Diese leisen Bewegungen offenbaren auch, daß die Beziehung der beiden Frauen auf einer tiefen Zärtlichkeit und auf einer unendlichen Spannung beruht.

„Ein wesentliches Element des Masochismus ist Warten“, schreibt Gilles Deleuze. Vielleicht ist, was ich hier als weibliche Ästhetik der gleichwertigen Details zu beschreiben versuche,

nichts als eine private Obsession. Ich glaube nicht. Das in männlichen Produktionen immer vorhandene Machtgefälle zwischen dem außenstehenden Blick und den Objekten, die sich dafür inszenieren, gibt es nicht. Frauen inszenieren sich in diesen erotischen Underground-Produktionen selbst.

Narzißmus? Da wären wir schon bei einem der Unterschiede zwischen weiblicher und männlicher Bildproduktion. Frauen machen Bilder von Frauenkörpern, von sich selbst erregenden Frauen. Das wird ihnen schnell vorgeworfen: als Übernahme des männlichen Blickes auf das weibliche „Objekt“.

Dabei passiert genau das Gegenteil. Frauen machen Bilder von sich, von ihrer Lust am eigenen Körper. Das ist die Voraussetzung jeder sexuellen Lust: die Lust am eigenen Körper. Es gibt zwar eiskalt inszenierte Bilder, aber es gibt niemals diese Distanz zwischen außen und innen in den weiblichen erotisch-pornographischen Produktionen. Auch wenn Frauen Pornofilme anschauen, erregen sie sich offenbar eher am Frauenkörper. Das er-

zählten Frauen, die ich befragte. Wenn eine Frau sich beispielsweise an einem Orłowski-Film erregt, dann in einer älteren Produktion, wo Teresa einem Mädchen zeigt, wie man sich selbst aufregend in Pose setzt.

Die Erregung von Frauen am Bild läuft offenbar über die Identifikation mit der sich erregenden Frau, über das Bild der Frau, nicht über das Bild männlicher Geschlechtsteile. Was keinesfalls heißt, daß die Frauen in ihren Masturbationsphantasien nicht ganz Anderes phantasieren.

Vielleicht erregen sich ja auch Männer im Bild am eigenen Körper. Fast immer sind ihre Filme wie eine gekünstelte Masturbation mit weiblicher Staffage angelegt. Bis hin zum Beweiszwang, den „Erfolg“ auch sehen zu können – und darum niemals in einer Öffnung zu kommen, sondern fast immer und oft mit eigener Hand außerhalb.

Natürlich gibt es auch den „richtigen“ Pornofilm, den eine Frau gedreht hat. In Amerika gibt es wesentlich mehr als hierzulande, beispielsweise die durchaus zu empfehlenden Filme der ehemaligen Pornodarstellerin Candida Royale.

Mein Vergleich bezieht sich auf einen Film, der auch in Deutschland in jeder Videothek zu finden ist: Monique Carreras „Bodylust“. Die erwähnten Underground-Videos begleiten mich in meinem Kopf zwar weiterhin, aber auch sie sind schwer zu finden. Monique Carrera hat also einen ganz normalen Porno gedreht, mit all den gängigen Klischees und gräßlichen Dialogen.

In Carreras Film sitzt die Sekretärin am Schreibtisch. Der Besucher steht lange hinter ihr. Seine Hand schwebt über ihrer Schulter. Dann erst berührt er sie. Später in der Wohnung sieht man diese kleine Bewegung ihrer Beine seiner Hand entgegen, die schaukelnde Bewegung der Frau, deren Geschlecht erregt ist. Die Hand des Mannes umfaßt die Scham im Höschen. Natürlich wird auch in Carreras Film gevögelt, in allen Variationen. Aber auch die kleinen Bewegungen haben eine Bedeutung.

In „Foxy Lady“ dagegen setzt der Senator sie auf ein Tischchen, dreht sie in die Kamera, sie winkelt äußerst unbequem ihr linkes Bein an und läßt es dann angestrengt in der Luft hängen – damit man (der außenstehende Zuschauer) besser sehen kann. Es geht dem „männlichen“ Regisseur eben um die „eine Sache“ – Details sind weniger wichtig.

Es gilt etwas klischeehaft als weiblich und ist trotzdem richtig: 1000 Sachen auf

einmal sehen, aber nicht eine fixieren zu können. (Der Mutter fällt beim Kind jede kleinste Störung im Arrangement auf, jeder Fleck am unpassenden Ort, auch dann, wenn sie nicht genau hinschaut.) Der Mann dagegen hat gelernt, jeweils eine Sache, und die dafür genau, ins Auge zu fassen, niemals aber 20 gleichzeitig.

Später hängt die Lady aus „Foxy Lady“ zwischen dem Senator und seinem Angestellten, ich kann kaum beschreiben, wie verdreht und unbequem, ein Bein in der Luft, den Kopf schräg, daß die Kamera wieder das eine genau im Blick hat. Auch Teresa selbst macht in der dritten Episode ähnlich angestrengte

ben als: wann ist das endlich fertig, das ist ja so anstrengend.

Die Gesichter bei Carrera wirken fast immer entspannt oder erregt. Dazu sieht man mal einen Schweißfleck und ein rotes Ohr. Bei der „Foxy Lady“ scheinen die ganzen Frauenkörper geschminkt, nichts wirkt auch nur halbwegs natürlich. Nicht, daß ich hier „die Natur“ verteidigen will. Aber diese Lust wirkt eben deshalb so unlustvoll, weil alles von vorne bis hinten gekünstelt in die Kamera hineininszeniert wird – bis in die roten Lippen, die sich nicht mal beim noch so angestrengten Lutschen verfärben – das scheint übrigens eine Lieblingssituation der Männer zu sein, ich kann mir nicht vorstellen, daß sich eine einzige Frau an diesen Bildern der angestrengten Frauen erregt.

Die Nuancen des Carrera-Films: Der Schweißfleck auf dem Rücken, die nicht-rasierte Scham, die nicht perfekt manikürten Fingernägel – von Frauenhänden, die auch richtig zupacken können – das rote Ohr, die grünen Schuhe auf dem Schreibtisch. Den Frauen scheint der „Schmutz“ in der Sexualität überhaupt näher zu sein. Es ist auch in diesem Porno von Carrera nicht alles „sauber“.

Im Film von Carrera sagen die Frauen manchmal: Du tust mir weh. Das hat leider keine Folgen, es hat vielmehr mit einer größeren Nähe von Frauen zum eigenen Körperinneren zu tun. Gegen Ende des Films hält die Kamera mitten in der Orgie wieder diese kleinen Bewegungen mit Bedeutung fest. Einmal, als zwei Frauen aufeinander liegen, gibt es eine sehr zärtliche leise bebende Bewegung der beiden Mösen aufeinander zu. Auch die Darstellerin in „Foxy Lady“, Episode 1, zuckt für den Senator, jedoch mit den falschen Muskeln.

Ich glaube, daß es Frauen leichter fällt, die Trennung zwischen Porno und Kunst aufzuheben. Männer, noch ein richtiges Klischee, bleiben eben immer bei „der Sache“ und haben jene lange historische Übung im sauberen Trennen der Dinge. Frauen haben diese Übung nicht, und vielleicht ist das gerade die spezielle Chance ihrer Kreativität. Die Mischung aus Dilettantismus und Perfektion. Aus Kitsch und Kunst. Distanz und Identifikation.

Unbedingt empfehlen möchte ich keinen der beiden vorgestellten Filme. Aber die Differenzen existieren. Und was mich betrifft, ich träume weiterhin von Cléo Uebelmann, von Mara Matuschka und Claudia Schillingers „Dreams of a virgin“.



Titanic

Nachdem er jahrelang verpönt war, ist der Penis 1988 erneut ins Gespräch gekommen. Unter dem Motto: „Der Penis gehört uns!“ fand in Glencalm ein internationales Symposium statt.

Turnübungen vor Rocco in ihren schwarzen Sesseln. Das ist der männliche Voyeurismus, der außen steht.

Die Dame aus der zweiten Episode sagt zu ihrem Lover: „Komm, laß uns ins Bett gehen, damit wir's bequem haben,“ um ihre Beine dann angespannt der Kamera entgegenzurecken.

Bei Carrera entsteht zumindest zeitweise das Gefühl, drinzustecken in dieser Bewegung des Beckens auf die Hand zu. Auch dann springt eine Andeutung Lust über, wenn die Kamera die Vögelnden von oben nach unten umkreist, über die Brüste der Frau hinweg, über ihr Gesicht, das sie hin- und herwirft. In „Foxy Lady“ sieht man auch Gesichter. Jedoch, je länger es dauert, desto angestrengter. Beide, Männer wie Frauen, scheinen wenig anderes im Kopf zu ha-